



sich aus die offensive Diskussion. Solcherart ›Meinungsmache‹ überläßt man meist den Tierschutzverbänden, die dies auch weidlich ausnutzen. Bricht dann die öffentliche Empörung los, stecken die gescholtenen Wissenschaftler zunächst den Kopf in den Sand und hoffen, der Sturm möge vorüberziehen. Einer Auseinandersetzung stellen sie sich im allgemeinen erst, wenn das Klima bereits so aufgeheizt ist, daß eine Konfrontation unvermeidbar wird.

Daß dies die denkbar schlechteste Ausgangsposition für eine emotional aufgeladene Debatte ist, versteht sich von selbst. Statt im Vorfeld Vertrauen zu erzeugen, reagiert man unter Druck und rechtfertigt sich aus der Defensive – besondere Sympathien lassen sich so kaum gewinnen.

Warum stecken viele deutsche Wissenschaftler in dieser Klemme? Zwei Erklärungen bieten sich an: Entweder scheuen sie die offensive Debatte, weil sie sich ihrer Sache selbst nicht ganz sicher sind oder weil sie ihren Standpunkt für derart richtig und selbstverständlich halten, daß es ihnen würdelos erscheint, ihn öffentlich zu rechtfertigen. Unsicherheit oder Überheblichkeit – zwei Faktoren, die sich durchaus auf unglückliche Weise gegenseitig verstärken können.

Für beide Haltungen gibt es gute Gründe. Zum einen: Auch Wissenschaftler sind nur Menschen. Und so manchen mag wohl zuweilen in seinem Labor die Sentimentalität ankommen, wenn ein Versuchstier vom Leben zum Tod befördert wird. Vielleicht regt sich da klammheimlich ein gewisser Skrupel, der freilich nicht eingestanden werden darf und um so selbstsicherer überspielt wird. Zum anderen: Die Forscher fühlen sich meist sowohl moralisch als auch juristisch im Recht. Schließlich arbeitet man ja zum Wohle der Menschheit. Daß sich etwaige praktische Auswirkungen möglicherweise erst in Jahrzehnten zeigen und Forschungsergebnisse durchaus auch beängstigende Nebenwirkungen haben können, wird dabei gerne verdrängt. Der Widerstand der (doch eigentlich zu beglückenden) Laien wird in diesem Weltbild zwar als ärgerliche und unverständliche Störung registriert – aber ansonsten nicht weiter ernst genommen. Zudem hat die Wissenschaft im Streit um Tierversuche in den meisten Fällen auch das Recht auf ihrer Seite. Die grundgesetzlich verbrieft Freiheit von Forschung und Lehre wiegt allemal schwerer als der Tierschutz und bei gerichtlichen Auseinandersetzungen ziehen Tierversuchsgegner fast stets den Kürzeren. Wozu also sein gutes Recht noch öffentlich rechtfertigen?

So verständlich solche Überlegungen im individuellen Falle auch sein mögen, so fatal ist doch ihre gesellschaftliche Wirkung. Man muß nicht erst das Argument bemühen, daß die Laien als Steuerzahler letzten Endes die Forschung finanzieren und von daher ein Anrecht darauf haben, daß Wissenschaftler ihre Arbeit darstellen, erklären und rechtfertigen. Schwerer wiegt die Einsicht, daß Wissenschaft nur auf einem positiven gesellschaftlichen Nährboden gedeihen kann und auf die Akzeptanz einer Mehrheit der Bürger angewiesen ist. Wer aus Unsicherheit oder Selbstüberschätzung meint, sich in den Elfenbeinturm zurückziehen und auch gegen den Willen der Bürger arbeiten zu können, wird möglicherweise am Ende schmerzhaft eines Besseren belehrt, wie die Erfahrungen aus der Atom- und der Gentechnik-Debatte lehren. Da sitzen die einstigen Kernenergie-Gegner plötzlich in der Regierung und verhandeln über Restlaufzeiten. Da wird gegen gentechnisch veränderte Pflanzen in Europa unversehens ein de-facto-Moratorium verhängt und große Lebensmittelkonzerne proben den Rückzug aus dem Gen-Food-Markt. Was den Tierschutz angeht, ist es (noch) nicht so weit. Die von vielen Neurologen, Biologen und Medizinern befürchtete Verankerung des Tierschutzes im Grundgesetz wird wohl so schnell nicht kommen – dennoch zeigen Fälle wie der des Hirnforschers und Singer-Schülers Andreas Kreiter in Bremen, wie sehr der Widerstand von Tierschützern jetzt schon die Forschung behindern kann. Und es sieht nicht so aus, als ob sich der Trend abschwächt, Tiere mehr und mehr als schützenswerte Mitgeschöpfe zu betrachten. Wie kann die Wissenschaft der gefühlsmäßigen Abneigung vieler Menschen gegenüber Tierexperimenten begegnen? Sprachlosigkeit und Vogel-Strauß-Politik werden das Problem auf Dauer nicht lösen. Sicher, das öffentliche Argumentieren für Tierversuche ist nervenzehrend und bringt wenig Popularität. Außerdem ist das Thema heikel und verlangt nach detaillierter Betrachtung jedes Einzelfalles. Ob ein Tier im Dienste der Wissenschaft gequält oder getötet werden soll, darf und muß immer wieder hinterfragt werden. Auch die Forscher müssen sich auf diese Abwägung immer wieder von neuem einlassen, wenn sie ihre Glaubwürdigkeit nicht verlieren wollen. Zugegeben, gemütlich ist das nicht. Aber wie wäre es denn, wenn der Protest von Tierschützern in diesem Lichte nicht nur als ärgerlicher Störfaktor gesehen würde, sondern als Gelegenheit, die eigenen moralischen Maßstäbe einmal wieder zu überprüfen und zu schärfen? Vielleicht ließen sie sich dann auch dem Publikum besser vermitteln.



Franz Mayrhofer

Geld und Sodomie, Gewissen und Vernunft

Von Herrn Nikolaos Sofikitis haben wir zuletzt nichts mehr gehört. Sofikitis lebt und arbeitet vor allem in Japan, und es ist ihm gelungen, Ratten und Mäuse zur Produktion menschlichen Spermas anzuregen. Zeugungsfähige Männer hatten Hodenzellen in zehn Ratten und acht Mäusen einpflanzen lassen. Und nach fünf Monaten sonderten die Nager menschliches Sperma ab. Und damit alles nach Vorstellung klappte, hatte der listenreiche griechische Urologe den Tieren auch noch Augenzellen entnommen und mit den menschlichen Substanzen den Tieren in die Hoden eingepflanzt. Um das Immunsystem der Tiere auszutricksen.

Das waren die Fakten. Und vielleicht hat sich der eine oder andere gefreut, via Ratte oder Maus springlebendigen Nachwuchs zeugen zu können. Neun Monate sind noch nicht herum – das hatte sich alles nach Agenturmeldungen im Februar abgespielt –, aber vielleicht laufen die Versuche schon länger, womöglich funktioniert das schon alles, ohne daß wir davon wissen?

Nur: Wie weit kann solche Forschung gehen, um jene Grenzen zu wahren, die man allgemein jene von Vernunft, Verstand und Anstand nennt? Denn daß diese Methode des Griechen in Japan – immer unter der Voraussetzung, daß es sich so abgespielt hat, wie die Agenturen meldeten – ein breiteres Anwendungsgebiet als das seines Labors finden wird, kann man ohnehin mit Fug bezweifeln. Wo aber liegen die Grenzen?

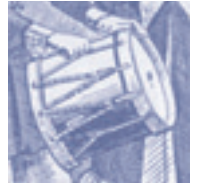
Immer wieder wird versucht, mit mehr oder weniger guten Argumenten von der Theorieseite her Praktiker des Zuschnitts von Herrn Sofikitis etwas zu disziplinieren. Doch wo Forschungsgeld drinsteckt, muß auch ein Ergebnis heraus-

kommen, und sei es um den Preis vermeintlichen oder wirklichen unethischen Aktionismus.

Worauf gründet man die ethisch-moralische Qualität solch forschenden Handelns? Immer noch wird die aufgeklärte Vernunft angerufen als oberste Richterin und Richtschnur jeglicher Moralität. Nur: Woher weiß unsere Vernunft, was denn sittlich ist und was unmoralisch? An dieser Stelle wird die Sache prekär. Denn noch vor nicht allzu langer Zeit konnte man sich auf ein Weltbild berufen, in dem solche Vorkommnisse wie forschendes Handeln unter dem Vorbehalt der menschlichen Würde stattfinden mußten. Nicht umsonst hat man im Bonner Grundgesetz festgelegt, daß die Würde des Menschen unantastbar sei. Die Erfahrungen schaurigster Art, die Mißachtung des menschlichen Lebens in allen Facetten der Folter und Todesarten haben ein Werk entstehen lassen, das die eigentliche Tabu-Sphäre des Menschen schützt, ohne daß hierzu ein Richterspruch notwendig wäre: Der Mensch ist von Natur aus unantastbar.

Damit hat man natürlich den forschenden Nachwuchs in den Seminaren und Vorlesungen wenig behelligt. Es galt, sein forschendes Interesse zu wecken, sozusagen den Forschungsstandort zu sichern, zu zeigen, daß in der Wissenschaft keine Leerläufe auftreten, daß die Forschung ›up to date‹ ist. Gelungen?

Ja und nein. Nicht wenige große Institutionen haben sich des Forschernachwuchses angenommen, in der Tat Centres of excellence geschaffen, die weltweit höchstes, auch moralisch höchstes Ansehen genießen. Freilich: ausschließen kann man mißbräuchliche Forschung, kann man gefälschte Forschung nie, allein schon





Eine Ethik der Wissenschaft und Forschung kann man nicht den Wissenschaftlern und Forschern allein überlassen.

aus statistischen Gründen findet man ab einer bestimmten Anzahl Menschen, ganz gleich welcher Schicht sie angehören, auch ein oder zwei schwarze Schafe. Doch das ist nicht unser Problem. Unser Problem ist die Frage und die Beantwortung der Frage nach den Grenzen der Forschung. Gibt es Grenzen der Forschung, für die Forschung? Wo ein Forscher einfach nicht mehr weitergehen darf?

Wie man sieht, wird hier, ob man will oder nicht, die Frage nach dem Gewissen aufgeworfen. Damit hat man sich natürlich etwas eingehandelt, das längst als nicht mehr existent gehandelt wird. Eine gewisse Beliebigkeit im Handeln, in der alltäglichen Praxis gilt bereits als toleriert. Kann aber auch in Wissenschaft und Forschung leichtfüßig jene Barriere übersprungen werden etwa mit der Begründung: »Machen wir nicht diese Arbeit, gewinnt ein anderer mit dieser Forschung den Nobelpreis. Also machen wir sie gleich selbst.«?

Dieser Argumentationslinie getraut sich niemand zu widersprechen. Und das ist der kritische Punkt, jene entscheidende Antwort: Dann verzichten wir eben darauf. Auch dies getraut sich niemand so zu formulieren. Das Dilemma ist somit perfekt: Das eine nicht und das andere auch nicht.

Man steht in der Situation des Prometheus, der Zeus rät, seinen Himmel mit Wolkendunst zu bedecken und sich an Eichen und Bergeshöhen zu üben – die Erde – Prometheus sagt »meine Erde« – müsse er stehen lassen und schließlich auch den »Herd, um dessen Glut du mich beneidest«. Ein eigenes Tabu für die Laboratorien? Fast scheint es so, und dennoch wird man nicht umhinkönnen, die Manipulationen am Kern des Menschen, an seiner genetischen Ausstattung, mit Argusaugen zu beobachten und zu verfolgen.

Eine Ethik der Wissenschaft und Forschung kann man nicht den Wissenschaftlern und Forschern allein überlassen. Sie sehen selbst oft nicht mehr – und das gar nicht aus böser Absicht, sondern aus überschießendem Forscherdrang – wohin die Reise geht. Daß solche Forschung wie die eingangs erwähnte und natürlich auch die, die an die Gene des Menschen rührt, selbst wenn es um therapeutische Notwendigkeiten geht – nicht allein den Wissenschaftlern überlassen werden kann, sollte aus der jüngsten Zeitgeschichte einsichtig sein.

Forschung hat ihre soziale Komponente, will heißen, eine von Lust und Leiden der Gesellschaft beeinflusste Seite, die nicht unberücksichtigt bleiben kann.

Nicht, daß jegliche Forschung sozusagen einem Mehrheitsbeschluß unterworfen werden sollte, oder daß zu jedem Forschungsprojekt noch eine Volksbefragung stattfinden muß. Der Fortschritt der Forschung hängt mit dem Fortschritt der Menschheit zusammen. Nur: Das Wohl der Menschen wird vor dem Interesse der Forscher zu stehen haben. Es bleibt sicher dabei: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Aber auch: Die Forschung kann nicht von gesellschaftlichen Mehrheitsbeschlüssen abhängen. Das Gewissen wird somit weiterhin eine entscheidende Rolle spielen, auch in der Wissenschaft. Einsprüche und Widerworte dienen deshalb dem Fortschritt der Wissenschaft.

Alexander Wittkowsky

Ungehörige Einmischung, ungehörter Protest

An der Bremer Universität wurde eine Professur für Theoretische Biologie ausgeschrieben, ein Sonderforschungsbereich »Neurokognition« war von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligt. Keines der entscheidenden Gremien hatte Einwände, obwohl bekannt war, daß sich der Erstplatzierte durch Affenversuche qualifiziert hat.

Während der Berufungsverhandlungen wurde publik, daß der Kandidat für Experimente an lebenden Affen noch eine Anlauffinanzierung von mehreren Millionen Mark braucht. Und plötzlich entzündete sich die Debatte. Vor allem Nichtbeteiligte – Hochschullehrer, Studenten, sonstige Universitätsbedienstete – stellten die Akzeptabilität der Primatenversuche in Frage. Der Deutsche Tierschutzbund versagte seine Zustimmung. Sogar das Parlament forderte die Hirnforscher auf, sich verstärkt um Ersatzmethoden zu bemühen. Mehr als hundert Professoren, unter ihnen Ivan Illich, unterzeichneten eine Erklärung, in der sie sich aus moralischen, gesundheitspolitischen und wissenschaftlichen Gründen für eine »minimal invasive Naturwissenschaft« und gegen Experimente in den Gehirnen lebender Affen einsetzten.

Dieses »Bremer Memorandum« gegen die im Sonderforschungsbereich »Neurokognition« geplanten Tierversuche ist in weiten Kreisen der wissenschaftlichen und der publizistischen Öffentlichkeit als wissenschaftsfeindlich, inhuman und ungehörig kritisiert worden. Weder die Appelle der Hochschulangehörigen noch eine Petition von 40 000 Bremerinnen und Bremern hatten Erfolg. Die unter Beteiligung namhafter inländischer und ausländischer Wissenschaftler geführte Diskussion in der Universität änderte nichts, der Sonderforschungsbereich »Neurokognition« wurde eingerichtet, der Kandidat berufen. Nach einer mehrheitlich positiven Empfehlung der gesetzlichen Tierversuchskommission wurden die Versuche von der Gesundheitssenatorin mit einigen Auflagen genehmigt. Die Kritiker der Versuche jedoch mußten sich

des Odiums erwehren, sie würden gegen die Freiheit der Wissenschaft verstoßen, den medizinischen Fortschritt und den Wissenschaftsstandort Deutschland gefährden.

Das Problem reicht über Meinungsunterschiede, Mißverständnisse oder rigide Anwendung der gegebenen Machtmittel hinaus. Beängstigend ist vor allem die eingeschränkte Wahrnehmung gegenüber den moralischen Konsequenzen aus den Folgen wissenschaftlichen Handelns.

Andreas Flury hat das moralische Dilemma der Gehirnforschung zugespitzt so formuliert: »Damit die geldintensive Grundlagenforschung aus wissenschaftlicher Sicht legitimierbar ist, muß sie Wesen untersuchen, die dem Menschen in möglichst vielen natürlichen Eigenschaften ähnlich sind. Je näher aber das betreffende Wesen dem Menschen steht, desto größer werden aus moralischer Perspektive die Vorbehalte, es zu solchen Zwecken zu verwenden.«

Viele – nicht nur die explizit »Angewandten« – Wissenschaften sind heute den Pakt mit der Wirtschaft eingegangen und unterwerfen sich deren Rationalitätskriterien, ja sind selbst wie Unternehmen organisiert. Es werden – nicht nur in der Hirnforschung – Netzwerke gebildet, um den Zugang zu finanziellen Ressourcen zu monopolisieren und über die Etablierung von »Drittmittelimperien« das eigene Forschungsparadigma und seine ökonomische Verwertung zu sichern und Konkurrenten zu verdrängen. Die Verantwortlichkeiten sind unklar, niemand weiß mit den Durchsetzungsansprüchen gut organisierter Wissenschaftsmonopole umzugehen, und eine einseitige Interpretation des Grundgesetzartikels 5 zur Forschungsfreiheit schüchtert Zweifler ein. Die Frage nach der Förderung der Erkenntnismöglichkeiten ökonomisch weniger bedeutender Wissenschaftsgebiete, die – als Frage der innerwissenschaftlichen Moral – fundamental ist für die Erhaltung der Wissenschaftsfreiheit, wird gar nicht erst gestellt.

